

men zu legitimieren, welche sich schlussendlich in international angeglichenen (Bau-)Normen und Versicherungspolizzen niederschlagen.«²⁹

Angst und Bedrohung als gesellschaftliche Wirkmächte, ja Produktivkräfte, durchziehen die Gesellschaft wie ein »Hintergrundrauschen«. ³⁰ Die »Angst vor dem ›Verbrechen‹, aber auch vor dem Fremden, vor unvertrauten Räumen und unbekannten Personen wird bei der Mehrheit des Mittelstandes in den westlichen Ländern, so Zinganel, in der Regel nicht durch persönliches Erleben oder Erleiden, sondern durch mediale Überlieferungen begründet.«³¹ Diesem diskursiven Mechanismus unterliegen insbesondere gesellschaftliche Verhältnisse und Entwicklungen, die sich – historisch präfiguriert – als angstbesetzte Problembereiche anbieten, politisch-ideologisch instrumentalisiert zu werden. Die kritische Gesellschaftstheorie geht davon aus, dass solche diskursiven Zuspitzungen gesellschaftliche Transformationsprozesse abbilden und begleiten – Transformationsprozesse, die stets, das ist ihr Strukturmerkmal, mit krisenhaften Entwicklungen einhergehen.

Krise, Migration und Integration

Wenn Städte diejenigen Orte und RaumZeiten betreffen, an denen gesellschaftliche und politische Probleme ihr zeitgenössisches Gesicht zeigen, dann sind sie Orte der Veränderung und folglich der Krise. Der Begriff der Krise ist hilfreich, um das Ineinandergreifen dreier Bereiche zu differenzieren: die Tatsache der steten dynamischen Veränderung von Gesellschaft zum einen, die politisch-ideologische Reaktion hierauf zum zweiten sowie den lebensweltlichen Impact von Krise zum dritten. Ich möchte dieses Verhältnis knapp und aus der kulturalanalytisch-akteurszentrierten Perspektive mit ihrem Blick auf das Verhältnis zwischen Struktur und Handlung skizzieren.

Als Diskurs verweist »Krise« auf Umbruch, Gefahr und die Unwägbarkeit des Zukünftigen, seine Kontingenz – eine Zeit, in der »eine Entscheidung fällig (...), aber noch nicht gefallen« ist³². Kontingenz, so Jörn Rüsen, ist »eine Zeitqualität, die quer zur Perspektive der Erwartung liegt. (...) In Hin-

29 Ebd., S. 18.

30 Ebd., S. 20.

31 Ebd., S. 21.

32 Vgl. Reinhart Koselleck: Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt. Frankfurt/M. 1979, S. 105; ders.: »Krise«, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 4. Hg. von Joachim Ritter, Karlfried Gründer. Darmstadt 1976, Sp. 1236-1241.

sicht auf die geordnete Welt des menschlichen Verstehens und Deutens ist Kontingenz chaotisch und störend.«³³ Als nahezu zur Normalität gewordener mächtiger Rede in Politik und Medien ist sie allgegenwärtig. Der Geschichtsphilosoph Reinhart Koselleck beschrieb sie als »strukturelle Signatur der Neuzeit«³⁴. Denn die Dynamisierung, die die Moderne für gesellschaftliche Entwicklung und individuelle Lebenswelten mit sich gebracht hat, hat die Krise zu ihrem Kennzeichen werden lassen. Ihre Signifikanz erstreckt sich sowohl über übergreifende strukturelle Entwicklungen als auch auf den Alltagsverstand (*common sense*) und Alltagszustände. Dabei überlagert sie – den Regeln des Diskurses folgend – reale zeitpolitische Hintergründe, indem sie die Aufmerksamkeit auf bestimmte Geschehnisse um- beziehungsweise lenkt. Der Krisendiskurs legitimiert grundsätzlich politische Ordnungsdispositive und stärkt damit Staat und Exekutive. Im Hinblick auf ein Verständnis des hegemonialen Funktionierens der Ordnungspolitiken auf lebensweltlicher Ebene, das heißt ihre politische Akzeptanz in weiten Bevölkerungsteilen, sind philosophische Bestandesaufnahmen möglicherweise nützlicher als sozialwissenschaftliche Erkenntnisse.³⁵ Arnold Gehlen spricht von einer »Zeit der herumirrenden Tatsachen«, in der »alles Ex-zentrische, aus den Fugen geratene«, alles »Standpunktlose und Unberuhigte« seinen Platz findet³⁶. Hans Blumenberg spricht von einer Zeit des »Ordnungschwundes«.³⁷ Herkömmliche Bindungen werden infrage gestellt, sogar obsolet, während das Neue sich gerade erst abzeichnet: für die einen als Möglichkeitsraum für andere als Gefahr. Jörn Rüsen bezeichnet es als grundlegende Erfahrung der Menschen, »dass die Dinge ihrer Welt und sie selbst sich immer wieder verändern und diese Veränderungen nicht ohne weiteres in die zweckbestimmten Absichten ihrer Handlungen integriert werden können. Im Gegenteil: Sie müssen eigens gedeutet, ihnen muss ein Sinn abgerungen werden, der seinerseits dar-

33 Jörn Rüsen: *Zerbrechende Zeit. Über den Sinn der Geschichte*. Köln unter anderem 2001, S. 148.

34 Vgl. Reinhart Koselleck: »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« – zwei historische Kategorien. In: Ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt/M. 1979, S. 349–375.

35 Vgl. die umfassende Soziologie der Krise von Manfred Prisching: *Krisen. Eine soziologische Untersuchung*. Wien, Köln, Graz 1986.

36 Arnold Gehlen: *Zeit-Bilder. Zur Soziologie und Ästhetik der modernen Malerei*. Frankfurt/M., Bonn 1965, S. 177, S. 179, zit. n. Michael Makropoulos: Über den Begriff der »Krise«. Eine historisch-semantische Skizze. In: *INDES, Zeitschrift für Politik und Gesellschaft* 1 (2013), S. 13–20.

37 Zit. n. ebd.

über (mit-)entscheidet, welche Zwecke gesetzt und handelnd realisiert werden können und sollen.«³⁸

Die so skizzierte Krise bewegt die Verhältnisse zum Punkt des Umschlagens einer schwebenden Transformation beziehungsweise eines schwelenden Zustands. Sie manifestiert sich denn auch im Umbruch – *upheaval* – durch ein außeralltägliches Ereignis hervorgerufen, die Revolte, der Krieg in einer massiven Form, mit voller Wucht, die Veränderung, die durch Zerstörung eintritt.

Beirut und Europa

Im Augenblick des Schreibens an diesem Kapitel richtet sich die internationale Berichterstattung und Medienaufmerksamkeit auf Beirut und den Libanon. Am 4. August 2020 zerstört die große Explosion eines Düngemittelcontainers im Hafeneareal der Mittelmeerstadt mehrere Stadtteile, die Glasscheiben fast der gesamten Stadt, über 200 Tote und 7500 Verletzte werden gezählt. Die soziale Bewegung der Zivilgesellschaft, die sich aufgrund einer tiefen Staatskrise bereits im Herbst 2019 formiert hatte und durch die COVID-19-Epidemie die Sichtbarkeit auf der Straße verlassen musste, formierte sich nach diesem *upheaval* erneut. Wie in den Monaten und Jahren zuvor in Tunesien, dem Sudan und Algerien wird der Rücktritt der gesamten Regierung und eine radikale Erneuerung der rechtlichen Staatsgrundlagen gefordert. Die Explosion im Hafen steht damit sinnbildlich für das Pulverfass Libanon als Ganzes: als eines durch die Akkumulation politischer Krisen im Gefolge der Dekolonisierungsprozesse im 20. Jahrhundert im Kreuzfeuer internationaler Interessen stehenden politisch gelähmten Landes.

Die Dichte an Informationen durch Wissenschaftler_innen, Politiker_innen und Journalist_innen als Sprecher_innen der Zivilgesellschaft erlauben aus der europäischen Distanz das Orten der aktuellen Krise hinter der Explosion. Sie betrifft das ganze Land und erzeugt scheinbar zufällig und doch als Höhepunkt einer tiefen Metakrise internationale Aufmerksamkeit. Eine herausragende Rolle nehmen hier die Arbeiten der Kulturanthropologinnen und Soziolog_innen an den Universitäten der Stadt ein.³⁹ Sie erklären die

38 J. Rüsen: Zerbrechende Zeit, S.145.

39 Darunter prominent Mona Fawaz und Mona Harb. Vgl. unter anderem Mona Fawaz, Hiba Bu Akar: Practising (In)Security in the City. In: City & Society 24, 2 (2012), S. 105-109; Mona Harb: On Religiosity and Spatiality: Learning from Hezbollah in Beirut. In:

Komplexität der historischen Entwicklung der politischen und wirtschaftlichen Probleme und ihrer Ursachen in ihren Auswirkungen auf die Stadt und den städtischen Alltag. Auf der Bühne zu sehen sind eine öffentliche Hand ohne Mittel für Basisinfrastrukturen wie die Elektrizitäts- und Wasserversorgung, der fast gänzlich fehlende öffentliche und daher überbordende private Verkehr, die unzureichende Gesundheitsversorgung und überhohe Arbeitslosigkeit, die gleichzeitige solidarische Zufluchtgewährung für über eine Million syrischer Kriegsflüchtlinge in diesem im Grunde wohlhabenden Land, und eine aktuelle fulminante Währungsinflation. Der Libanon nimmt als historische Pufferzone eine strategische Position zwischen Europa und den Golfstaaten sowie insbesondere zwischen Israel und den arabischen Staaten ein⁴⁰. Ungeachtet der hinter der Alltagsverunsicherung der Bevölkerung stehenden Versorgungssituation legitimiert sich die Regierung – wie dies ebenso in anderen Teilen der Welt und insbesondere in Europa der Fall ist – über eine postulierte Konfliktbalance zwischen den je unterschiedlichen Parteien, die im Namen – und doch über deren Köpfe hinweg – einer heterogenen und hier im Mittelmeerraum kosmopolitisch geprägten Bevölkerung spricht.

Der noch junge Staat war nach dem Ersten Weltkrieg und der Ablösung aus dem Osmanischen Reich 1943 unter französischem und britischem Mandat mit modernen Infrastrukturen ausgestattet und indirekt über Wirtschafts- und Kapitalinteressen an Europa gebunden worden: eine »Söldnerrepublik«, wie Carolyn Gates differenziert analysiert hatte⁴¹. Ein langer zerstörerischer sogenannter Bürgerkrieg (1975–1991) mit Bombenangriffen bis in die Mitte der 2010er Jahre machten das Land zum Spielfeld der Nachbarstaaten Israel und Syrien als auch der sogenannten westlichen Mächte. Ein nach wie vor nicht vollzogener Friedensvertrag mit Israel, das May 17 Agreement, und wachsende Interessen am Standort Beirut durch die Golfstaaten haben die politische Eigenständigkeit und Konfliktlösungsfindung unterminiert. Der Wiederaufbau des kriegszerstörten Beirut seit Beginn der

Nezar Al Sayyad, Mejgan Massoumi (eds.), *The Fundamental City. Religiosity and the remaking of urban space*. London, New York 2011: Routledge, S. 125–154.

40 Vgl. George Corm: Libanon, Staat unter Einfluss. In: *Le Monde diplomatique* 26. Jg., 10. Oktober 2020, S. 16.

41 Vgl. Carolyn Gates: *The Merchant Republic of Lebanon: Rise of an Open Economy*. Oxford 1998: Centre for Lebanese Studies, I.B. Tauris & Co. 1998; Najib Hourani: *Transnational Pathways and Politico-economic Power: Globalisation and the Lebanese Civil War*. In: *Geopolitics* 15, 2 (2010), S. 290–311.

1990er Jahre⁴² wurde von der breiten Bevölkerung als schmerzhaft erlebt, da er der verwundeten Stadt weitere Kollateralschäden zufügte. Katarzyna Puzon, die mit einem ethnographischen Zugang erforscht hat, wie das Argument »Kulturerbeschutz« für das politische Projekt der Gentrifizierung und Aufwertung der Grundstückspreise vereinnahmt wird, schreibt, dass im Zuge des Stadterneuerungsprozesses ein Drittel der nach dem Bürgerkrieg noch erhaltenen Beiruter Bausubstanz ebenfalls zerstört und neu überbaut wurde.⁴³ Zahlreiche Hausbesitzer_innen wurden enteignet und aus dem Zentrum in die Armut und die Vorstädte vertrieben.

Die mit dem Wiederaufbau der Stadt betraute Baugesellschaft Solidere wurde 1994 gegründet. Sie befindet sich im Besitz der bis Herbst 2020 langjährig regierenden Familie Hariri und operiert mit internationalen Investitionen. Solidere hat die Stadt zum »weltgrößten Nachkriegsaufbaulabor« transformiert⁴⁴. Der Spekulationscharakter dieser Grundstücks- und Bebaupolitik erschließt sich über einen Wahrnehmungsspaziergang⁴⁵ durch die Stadt im Frühjahr 2019: allorten Großbaustellen und prachtvolle Überbauungen, eine Art architektonische *iconscape*, die die Logos der europäischen Industriemagnaten, der internationalen Stararchitekturbüros und arabischer Investorengesellschaften tragen. Kühne Formen, spiegelnde und blendende Materialien, Palmenhaine im 10. Stockwerk signalisieren eine Weltmegaklasse des Reichtums. Die traditionellen und im Krieg zerstörten Einkaufssouks der Innenstadt wurden durch prächtige Geschäftslokale ersetzt, wo sich Haute Couture, Wagen und Uhren der Luxusklasse aneinanderreihen. Dazwischen eingeflochten, aufwändig restaurierte Elemente des »alten« Beirut, ar-

42 Vgl. Éric Huybrechts, Éric Verdeil: Beyrouth entre reconstruction et métropolisation. In: *Villes en parallèle: Gouverner les métropoles* 30-31 (2000), S. 62-87.

43 Vgl. Katarzyna Puzon: Saving Beirut. Heritage and the City. In: *International Journal for Heritage Studies* 25, 9 (2019), S. 914-925, hier: S. 915; Saree Makdisi: Beirut, A City without History? In: Ussama Makdisi, Paul A. Silverstein (Hg.), *Memory and Violence in the Middle East and North Africa*. Bloomington 2006: Indiana University Press, S. 201-214, hier: S. 212; dies.: Laying Claim to Beirut: Urban Narrative and Spatial Identity in the Age of Solidere. In: *Critical Inquiry* 23 (1997), S. 661-705.

44 Vgl. Katarzyna Puzon: Memory and Artistic production in a Post-War Arab City. In: Des O'Rawa, Mark Phelan (Hg.), *Post-Conflict Performance. Film and Visual Arts, Contemporary Performance Interactions*. London 2016: Palgrave, S. 265-283, hier: S. 266.

45 Vgl. Johanna Rolshoven: Die Straßen dieser Welt. Ein Essay zu Stadtbewegungen im Frühling 2019. In: Nicole Pruckermayr (Hg.), *Demokratie und Frieden auf der Straße. Comrade Conrade – Kunst-, Forschungs- und Friedensprojekt in Graz 2016-2019*. Graz 2019, S. 226-243.

chäologische Ausgrabungsfelder, Kirchen, Moscheen, die Synagoge, die auf die multireligiöse Tradition der Stadt verweisen.

Abb. 31 (links): Das »Paris des Orients«: Beirut by Night;

Abb. 32 (rechts): Die Stadt als Palimpsest: gebaute Stadt(ge)schichte(n) auf antiken Fundamenten



Fotos: Johanna Rolshoven 2019

Abb. 33 (links): Protest gegen die Baupolitik der Regierungsfamilie Hariri;

Abb. 34 (rechts): Präsident Saad Hariri. Wahlwerbung im armen Süden der Stadt



Fotos: Laura Bäuml 2019 (links); Johanna Rolshoven 2019 (rechts)

Zivilgesellschaftliche Umbrüche – das zeigt auch die Geschichte der revolutionären Bewegungen im Europa des 18. bis 20. Jahrhunderts – werden häufig durch punktuelle Ereignisse, kleine wie große, gezündet: Ereignisse, die Auslöser des Volkszorns sind und größere Aufstände und Umbrüche nach sich ziehen. Bei einigen davon – wie den Terroranschlägen des 21. Jahrhunderts nach 9/11 in den USA oder 2015 in Paris – erweist sich erst im Rückblick,

*Abb. 35 (links): Sonntagsspaziergang auf der neu konstruierten Küstenpromenade;
Abb. 36 (rechts): Beit Beirut Museum of Memory*



Fotos: Laura Bäuml 2019 (links); Johanna Rolshoven 2019 (rechts)

*Abb. 37 (links): Denkmäler des Bürgerkrieges und der Immobilienspekulation;
Abb. 38 (rechts): Alte und neue Welt der Gegensätze*



Fotos: Laura Bäuml 2019

welche längerfristigen Auswirkungen und tiefgreifenden Veränderungen sie gezeitigt haben und wie wenig zufällig sie in der längeren historischen Dauer erscheinen.

Die diskursiv verhandelten Krisen und Problemlagen der wohlhabenden, regulierten europäischen Städte in der späten Moderne sind kaum vergleichbar mit den existenzbestimmenden Krisen in den Ländern des Südens, die von Unwetterkatastrophen, Erdbeben, von Hungersnöten, Kriegen und Epidemien in weit höherem Maße betroffen sind als die nördliche Erdhalbkugel.

Prominent als »Krise« in Europa thematisiert wird die Zuwanderung seit dem langen Sommer der Migration 2015, als Millionen Menschen auf

Abb. 39 (links): Im Windschatten des Baubooms;

Abb. 40 (rechts): »High End im Herzen von Beirut«: Zynische Stadtentwicklung



Fotos: Laura Bäuml 2019

Abb. 41 (links): Schaufenster in Beirut;

Abb. 42 (rechts): Die schillernde Welt des Luxus



Fotos: Johanna Rolshoven 2019

der Flucht vor Krieg und Hunger aus Zentralafrika und dem Mittleren Osten nach Europa geflohen sind. Der wirtschaftliche und soziale Problem- oder Krisendiskurs hat sich erneut auf die Süd-Nord- und Ost-West-Migrationsbewegungen konzentriert. Die Städte, die Nationalstaaten, der globale Westen stießen an die Grenzen ihrer Integrationsfähigkeit, so heißt es in Verlautbarungen von Politiker_innen und in der Medienberichterstattung, die in den Alltagsgesprächen der Stadtbewohner_innen aufgegriffen

Abb. 43 (links): Gentrifizierung in Mar Mikhael, Beirut;

Abb. 44 (rechts): Shared Streets: Die Stadtpläne der unterschiedlichen Kulturen überschneiden sich



Fotos: Johanna Rolshoven 2019

werden. Dabei handelt es sich um ein paradigmatisches Beispiel für ein Transformationsgeschehen, bei dem »lokale geschichtliche Entwicklungen in komplizierte transnationale Strukturen übergehen.«⁴⁶

Krisendiskurs »Zuwanderung«

Den an Zuwanderung geknüpften Krisendiskurs gibt es, seit es Städte gibt; er unterliegt zeithistorischen Konjunkturen. Städte haben durch ihre vielfältigen Arbeitsangebote seit jeher eine wichtige Rolle als Aufnahmeort in die Nationalstaaten gespielt. »Migration wickelt sich über Städte ab«, schreibt der Architekt Johannes Fiedler: »Wer fremd ist, fühlt sich dort am wohlsten, wo viele fremd sind, wo die meisten Menschen einander fremd sind, immer fremd bleiben werden.«⁴⁷ »Seit der Moderne, so der Migrationsforscher Erol Yildiz, ist es modern geworden, von der Krise der Stadt zu reden. Polarisierung, Segregation und Fragmentierung werden bis heute beklagt.«⁴⁸ Kaum thematisiert wird dabei der Maßstab dieser Beurteilung: Man bemisst die

46 A. Appadurai: Globale ethnische Räume, S. 38.

47 Johannes Fiedler: Urbanisierung, globale. Wien 2004, S. 60.

48 E. Yildiz: Die weltoffene Stadt, S. 15.

ideale Stadt an einem utopisch-historischen Modell des ›Einst-unter-sich-Gewesenseins‹ und denunziert damit grundsätzlich fremde Zuwanderung. Der Blick auf das Funktionierende einer vielstimmigen Gesellschaft bleibt im Diskurs unterschlagen. Damit bleiben die konstruktiven, für die Gesellschaftsentwicklung unerlässlichen Aspekte der Migration stumm. Vorurteile sind geläufig, ›eingebürgert‹ und normalisiert, so dass zugewandtes Interesse für die Lebenswelten und Probleme von Zugewanderten, die im städtischen Raum ihre Alltage meistern, politisch-diskursiv entmutigt werden. Eine kulturoptimistische, aus der Geschichte lernende Perspektive auf das zugleich konfliktuelle wie gelingende Zusammenleben von Fremden und Ansässigen ist in unserer Gesellschaft selten und kaum Teil von Sozialisation und Schulstoff. Die Einübung in kulturelle Vielstimmigkeit scheitert bereits in Kindergärten und Grundschulen an einseitigen und veralteten Unterrichtsplänen, an ausländerfeindlichen Elterninitiativen, vor allem aber an der eigenen Bereitschaft zu Offenheit, Kollektiv und einer Kultur des Teilens. Und nicht zuletzt scheitern sie an einem der säkularisierten Gesellschaft unangemessenem Religionsunterricht, der die notwendige Auseinandersetzung und das Wissen über andere als die eigene Religion in den Hintergrund rückt.⁴⁹ Der befremdlichen Beispiele sind viele: Etwa wenn in katholisch dominierten Kleinstädten Muslime und Protestant_innen in eine Klasse, die katholischen Kinder in die andere eingeschult werden; wenn andersgläubigen Kindern christlicher Religionsunterricht aufgezwungen oder sie im Gegensatz zu ihren Mitschüler_innen ersatzlos davon ausgeschlossen bleiben. Aus dem Ausland zugewanderte Kinder, die die Sprache noch nicht beherrschen, werden in Spiel und Unterricht nicht einbezogen oder, wie in der Schweiz, dem örtlichen Dialekt ausgesetzt, der den Spracherwerb der auf dem Arbeitsmarkt geforderten Hochsprache behindert und damit Zukunftschancen mindert. Vielfach mangelt es an, an Offenheit und Vielstimmigkeit orientierten Behörden und Fachkräften. Allzu selten sind die höchst erfolgreichen Mosaiksysteme, die den Kindern nach einem gemeinsamen Vormittagsunterricht, am Nachmittag für alle, aus Gleichheitsgründen verpflichtende Zusatzangebote bereitstellt, die den individuellen Begabungen, Neigungen und Notwendigkeiten Rechnung tragen. Für die einen wird Unterricht in der fremden Muttersprache angeboten, für andere Nachhilfe in einzelnen Fächern oder Hausaufgabenhilfe,

49 Vgl. Melisa Erkurt: Generation haram. Warum Schule lernen muss, allen eine Stimme zu geben. Wien 2020.

motorische oder sozialpädagogische Unterstützung bei Bedarf und psychologisch geschultes Coaching bei Gemeinschaftsproblemen, zusätzlicher Musik- oder Informatikunterricht und vieles mehr. Selten sind die Integrationsklassen, in denen Kinder mit und ohne Behinderung gemeinsam unterrichtet werden, Co-Teaching, bei dem Lehrer_innen Aufgaben gemeinsam und im Austausch und bestenfalls mit einer Supervision schultern können... Mit diesen Sätzen umreißt ich eine zur Gewohnheit gewordenen Normalität, die gleichwohl – das sei mit Nachdruck unterstrichen – voller Ausnahmen, konstruktiver Begegnungen, Lernprozesse und engagierter Initiativen ist. Der Weg zu einer vielstimmigen, pluralen demokratischen Gesellschaft bedarf der ständig wachen politischen Aufmerksamkeit. Einwanderung ebenso wie Heterogenität einer jeden Gesellschaft sind eine soziale Tatsache und sollten das realistische politische Ziel einer pluralen Gesellschaft sein.

Integrationsfähigkeit

Der politische Begriff der Integrationsfähigkeit hat in einer Gesellschaft, die sich auf die demokratischen Grundordnungen staatlicher Verfassungen und überstaatlicher Menschenrechtskonventionen stützt, eine ambivalente Funktion: einerseits des Dispositivs einer offenen Gesellschaft, der das Recht auf Freizügigkeit, auf Arbeit und menschenwürdige Lebensbedingungen zugrunde liegt; andererseits wird der Begriff durch einen moralisierenden Diskurs überlagert, der Einzelne an ihrer Bereitschaft zu Anpassung an einer postuliert monokulturellen Norm bemisst. Die Grenzen der Integrationsfähigkeit einer Gesellschaft und eines konkreten Raumes werden sicherlich durch eine durch Kriege, Völkermord-, Umwelt- oder Hungerkatastrophen bedingte Immigration herausgefordert. Immigration strapaziert die infrastrukturellen, finanziellen, räumlichen und sozialen Möglichkeiten konkreter Ortschaften, fordert den westlichen Humanismus heraus, ist aber auch ein normaler historischer Faktor jeder dynamischen Gesellschaftsentwicklung und jeden Städtewachstums.

Die Integrationsfähigkeit einer Stadt und eines Landes ist auf maßgebliche Weise politisch bedingt. Zielen die verlautbarten Diskurse auf Integration oder Segregation? Wird städtische und damit nationale Bedeutungsvielfalt vertreten oder eine Kultur des Unter-sich-Bleibens propagiert? Strebt eine Gesellschaft nach wirtschaftlicher Expansion oder nach lokaler Konzentration; vertritt sie eine Investitionsförderpolitik in Verbindung mit einer freundlichen Ausländerpolitik oder gibt sie sich fremdenfeindlich und lokalistisch?

Ein politischer Diskurs, der im Sinne einer Metakultur der offenen Stadt agiert, spielt eine enorme Rolle in der multikulturellen Kohäsion einer Stadt. Als Beispiel erwähnt sei hier die Initiative *Marseille Espérance*, die die Marseiller Bürgermeister Robert Vigouroux und Jean-Claude Gaudin 1990 ins Leben gerufen hatten. Es handelt sich um eine Zusammenkunft der (ausnahmslos männlichen) Repräsentanten der in der Stadt ansässigen großen Religionsgruppen. Im Rathaus der Stadt, der laizistisch-politischen Repräsentanz der Stadtbevölkerung, kommen regelmäßig die katholischen, armenischen, protestantischen, orthodoxen, muslimischen, jüdischen und buddhistischen Würdenträger und ihre Gesandten zusammen, um über religionsübergreifende Kohäsionsmaßnahmen zu beraten und zu beschließen, wie zum Beispiel gemeinsame Feste oder Kalender. Im Fall einer Krise oder eines krisenhaften Ereignisses beruft der Bürgermeister die Vertreter der Religionen ins Rathaus: »Falls nötig, versammeln sich die Mitglieder in Gegenwart des Bürgermeisters, der als Garant der Trennung von Kirchen und Staat auftritt, um die Bewohner der Stadt zum Zusammenstehen und der Übernahme von Verantwortung aufzurufen«.⁵⁰ Am Tag nach dem Terroranschlag auf die Pariser Konzerthalle Bataclan mit 130 Todesopfern war ich zufällig in Marseille und habe mich unter die zahlreiche, schockierte und trauernde Stadtbevölkerung gemischt, darunter die gemeinsamen Prozessionen der Religionsgruppen⁵¹.

Migration und Stadt: Pioniere des Transnationalen

Migration prägt die Städte, bringt sie voran und fordert sie mit konfliktreichen Situationen heraus, wird aber, sowohl in politischen Programmen als auch in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung als ein »Problem« betrachtet. Diskursives Gegensteuern mit einer Fülle an kultur- und sozialwissenschaftlichen, historischen wie auch ökonomischen Studien ist von einer fundamentalen Bedeutung. Es ist unabdingbar, die Integrationsfähigkeit einer Gesellschaft mit konstruktiven Argumenten zu stützen und immer wieder auf die positiven Aspekte transnationaler Zuwanderung hinzuweisen, um Migrationsprozesse, ohne die Gesellschaft nicht denkbar wäre, zu normalisieren. Vor diesem Denk- und politischen Handlungshintergrund lassen sich interkulturelle Konflikte und Ängste gezielter und effizienter bearbeiten.

50 Vgl. <https://www.marseille.fr/social/marseille-esperance> (24.11.2020), (Übers. jr).

51 Vgl. <https://www.lamarseillaise.fr/societe/video-jean-claude-gaudin-reunit-tous-les-dignitaires-religieux-de-marseille-EHLM063997> (24.11.2020).

Deutschsprachige Autor_innen, die eine solche Perspektive vertreten, wie die Soziologen Erol Yildiz, Detlev Ipsen und Hartmut Häußermann als Vorreiter der politischen Praxis, plädier(t)en für eine »offene Stadt« mit einer aktiv gesteuerten Einwanderungspolitik, die Migration nicht einseitig als Belastung, sondern als für die Erneuerung der Gesellschaft notwendige Ressource sieht.⁵²

Die prominenten sozial- und kulturalanthropologischen Ansätze der kritischen Migrations- und Europäisierungsforschung, unter anderem mit Regina Römhild, Sabine Hess und Manuela Bojadžijev, postulieren, dass es künftig darum gehen muss, die Gesellschaftsforschung zu »migrantisieren«, indem von der Normalität der Zuwanderung ausgegangen wird. Gleichzeitig müsse die Migrationsforschung »entmigrantisieren« und zu einer Gesellschaftsforschung normalisiert werden, die von strukturellen Ungleichheiten in Bezug auf Schicht und Geschlecht ausgeht.⁵³ Die Kulturalanalyse nimmt prioritär die Haltung ein, dass die Perspektive der Migrant_innen selbst als handelnde Akteur_innen zählt. Demzufolge ist Migration zunächst etwas Konstruktives, Vielversprechendes, ihr liegt ein in die Zukunft gerichtetes gesellschaftliches Handeln zugrunde. Niemand verlässt seinen Herkunftsort ohne Not und meist auch nicht ohne Hoffnung auf Rückkehr. Wer aus seinem Land – aus den sehr vielfältigen, aber in der Regel bedrohlichen politischen, ökonomischen oder sozialen Gründen – flieht, möchte sein Leben retten, der eigenen Familie eine Zukunft ermöglichen in der Hoffnung auf Verbesserung seiner oder ihrer Situation. Nicht unwesentlich in diesem Kontext ist der statistische Befund, dass mehr Frauen als Männer weltweit migrieren: Sie sind die treibende Kraft des weltweiten Migrationsgeschehens.⁵⁴

-
- 52 Vgl. E. Yildiz: Die weltoffene Stadt; Detlev Ipsen: Migration und die Vielfalt der Kulturen als Ressource der Stadtentwicklung. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.), *Das neue Gesicht der Stadt. Strategien für die urbane Zukunft im 21. Jahrhundert*. Berlin 2006, S. 105-120, sowie D. Ipsen, H. Häußermann: Die Produktivität kultureller Komplexität.
- 53 Vgl. *Labor Migration* (Hg.): Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung (=Berliner Blätter 65). Berlin 2014; Manuela Bojadžijev, Regina Römhild: Was kommt nach dem »transnational turn«? Perspektiven für eine kritische Migrationsforschung. In: *Labor Migration* (Hg.): Vom Rand ins Zentrum, S. 25-44; Sabine Hess: Stadt ist Migration. Ethnographisch-genealogische Perspektiven auf den städtischen Raum. In: Judith Laister, Margarete Makovec, Anton Lederer (Hg.), *The Art of Urban Intervention. Die Kunst des urbanen Handelns*. Wien 2014, S. 238-249.
- 54 Vgl. hierzu die unterschiedlichen Portale zur Migrationsforschung wie unter anderem <https://www.dw.com/de/migration-ist-weiblich/a-3767066>, sowie Publikationen von Helma Lutz, Anna Amelina: Gender, Migration, Transnationalisierung. Eine inter-

Die konstruktive akteurszentrierte und kulturoptimistische Handlungsperspektive bedarf der Erläuterung und Differenzierung. Allen Emigrant_innen gemeinsam ist das Fremdsein woanders und die Sehnsucht nach den Vertrautheiten der eigenen Herkunftskultur: Jede Diaspora ist ein zwiespältiger Zustand. Das von Hettlage & Hettlage in den 1980er Jahren vorgeschlagene empirisch basierte Zwischenwelt-Konzept⁵⁵ war ein wegweisender, in den Sozialwissenschaften und insbesondere der Migrationsforschung wenig rezipierter Ansatz, der bis heute zahlreiche Anknüpfungspunkte bietet.

Eine weitere Dimension des kulturoptimistischen Blicks formuliert die schwedische Ethnologin Lena Gerholm. Sie spricht von der grundsätzlichen Kulturdynamik einer Gesellschaft, die aufgrund vielfältiger Einflüsse im steten Wandel begriffen ist.⁵⁶ Es verändern sich die Lebensbedingungen und mit ihnen die Bedeutungen der Dinge für die Menschen. Dieser »Zivilisationsprozess« bezeichnet einen positiven Veränderungsprozess, der Handlungen, Bedeutungen und Mentalitäten unter sich wandelnden Umwelt- und Gesellschaftseinflüssen verändert, verbessert und verfeinert,⁵⁷ und der, wie wir vor allem nach 1945 sehen, von einschneidenden Rückschritten unterbrochen ist. Historische Nahnblicke offenbaren von außen kommende »fremde« Einflüsse als Impulse des Kulturwandels. Mit Menschen bewegen sich immer auch Ideen, Wissen, Praktiken, Hoffnungen und Dinge. Infolge von Migrationsbewegungen haben sich Kultur und Gesellschaft im Laufe der Jahrhunderte fortentwickelt. Mit einer Fülle von bisweilen mythisch überhöhten Ursprungsgeschichten schreiben Städte ihre Erfolgsgeschichten über »Erfindungen«, die mit Fremden, auf den Handelsstraßen und durch Handelsbeziehungen ins Land gekommen sind. So etwa die Stadt Basel, die über die Seidenbandindustrie zu Reputation und Wohlstand gelangte, ein Know-how, das die seit dem 16. Jahrhundert von aus Frankreich vertriebenen und in Mitteleuropa

sektionelle Einführung. Bielefeld 2017; Susanne Spindler: Feminisierung von Migration – Formen und Folgen weiblicher Wanderungsprozesse. In: Gudrun Hentges, Hans-Wolfgang Platzer (Hg.), *Europa quo vadis? Ausgewählte Problemfelder europäischer Migrationspolitik*. Wiesbaden 2011, S. 171-186; Donna Gabaccia and Elizabeth Zanon: *Transitions in Gender Ratios among International Migrants, 1820-1930*. In: *Social Science History* 36, 2 (2012), S. 197-221.

55 Vgl. Andrea und Robert Hettlage und Andrea Hettlage-Varjas: *Kulturelle Zwischenwelten: Fremdarbeiter, eine Ethnie?* In: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 10, 2 (1984), S. 357-403.

56 Vgl. L. Gerholm: *The Dynamics of Culture*.

57 Vgl. N. Elias: *Der Prozess der Zivilisation*.

zugewanderten Hugenotten mitgebracht hatten. Ähnliches gilt, bei näherem Hinsehen, für die Marseiller Seifenindustrie, für die hochwertige Stoffweberei in Damaskus oder die Kaffeehauskultur in Wien.

Der große Städteumbau des 19. Jahrhunderts, der Berlin, Frankfurt, Wien, Paris und viele andere Orte betraf, wurde zu großen Anteilen mit Bankdarlehen finanziert, die aus Osteuropa zugewanderte jüdische Bankiers gewährt haben⁵⁸. Die Beispiele sind zahlreich. Es zählt zu den grundlegenden Gegebenheiten einer Stadt, dass sich ihr Funktionieren, die *condition urbaine*, den vielfältigen Kenntnissen, Fertigkeiten, Begabungen und Mitteln einer pluralen Bevölkerung verdankt.⁵⁹ Zuwandernde Menschen kommen auf »unterschiedliche Art und Weise« in den Städten an, richten sich je unterschiedlich in ihnen ein, bauen vertraute Strukturen auf, bewältigen alltägliche Probleme und entwickeln neue Visionen.⁶⁰ Erol Yildiz fasst zusammen:

»Es gehört heute zur normalen Urbanität, in einem türkischen ›Tante-Emma-Laden‹ einzukaufen, in einem indischen Restaurant zu speisen, den Abend in einer mexikanischen oder kubanischen Bar zu verbringen, sich von einem iranischen Arzt behandeln zu lassen, sich in einer interkulturellen Initiative zu engagieren, eine asiatische Kampfsportart zu erlernen, Yoga zu betreiben oder jährlich einen Auslandsurlaub zu planen. Unterschiedliche urbane Aneignungsprozesse, Lebensentwürfe und persönliche Netzwerke, die zunehmend grenzüberschreitende Bezüge aufweisen, existieren nebeneinander, auch formale Strukturen, kulturelle Zusammenhänge und diverse Kommunikationsprozesse.«⁶¹

Ungeachtet der Erkenntnisse aus dem konstruktiven Blick auf das Alltagsleben der Menschen bestehen Abwehr und Angst, Vorurteil und Verdrängung, die diskursiv befördert werden, da sie politisch funktional in der Konsolidierung von Parteimehrheiten sind: »Migrantisch geprägte Stadtteile werden als Orte der Gefahr inszeniert, als verlorene Territorien, demokratiefreie Zonen oder als ›pathologische Räume‹, die von der als einheimisch definierten Normalität abweichen.«⁶² Mediale Debatten und parteipolitische Diskurse tra-

58 Vgl. die zeitgeschichtlich eingebettete jüdische Familiengeschichte von Edmund de Waal: *Der Hase mit den Bernsteinaugen*. Berlin 2010.

59 Vgl. J. Rolshoven: *Die Stadt und das Städtische*.

60 Vgl. E. Yildiz: *Die weltoffene Stadt*, S. 15.

61 Ebd., S. 16.

62 Ebd., S. 18.

gen dazu bei, Angst, Abwehr und Skepsis zu schüren und soziale Problemlagen als kulturelle Probleme und Unvereinbarkeiten zu definieren. »Wenn Migranten sich niederlassen, schreibt Erol Yildiz vor dem Hintergrund seiner zahlreichen Studien, und neue urbane Strukturen, Kulturen, Kommunikationsformen und Milieus entwickeln, dann wird ihre Anwesenheit fast schon reflexartig als Bedrohung angestammter Privilegien wahrgenommen.«⁶³ Was tatsächlich über die längere Dauer stattfindet, erhält indes kaum Rechte am Stadtdiskurs. Die Internationalisierung zunächst von Straßenzügen, dann von ganzen Stadtquartieren bedeutet ihre Öffnung und Zugewandtheit zur Welt,⁶⁴ und macht Migrant_innen zu Pionier_innen des Transnationalen:

»Das Leben folgt einer urbanen Grammatik, die sich am konkreten Umfeld orientiert und gerade bei Migrationsfamilien in überregionale, transnationale Strukturen eingebettet ist. Es sind Strukturen und informelle Gestaltungsräume, mit denen Menschen und deren Nachkommen aktiv zur Entwicklung von Urbanität beitragen und durch die vor allem Großstädte ein weltoffenes Image erlangen.«⁶⁵

Die migrantischen Ökonomien sind Pioniermodelle globaler Strukturen, die aus dem Wirtschaftskontext einer Stadt heute nicht mehr wegzudenken sind. Die transnationalen und globalisierten Netzwerke des Waren-, Güter- und Dienstleistungsverkehrs verbinden sich in ihnen mit den kleinräumigen Strukturen von Familiennetzwerken, die im Laufe von Jahrzehnten aufgebaut wurden. Diese städtischen Wirtschaftsformen sind Imbissstände, Kioske, Buden und Cafés, Händyläden, Restaurants und Lebensmittelläden.⁶⁶ Sie tragen in der Regel zur Verbesserung des infrastrukturellen Angebots in ärmeren und von der öffentlichen Hand vernachlässigten Stadtteilen mit Niedrigmieten bei. Hier treffen wir häufig auf Allround-Läden, die der Versorgung und Bewerkstelligung von Alltagsnotwendigkeiten dienen und in denen eine beeindruckende Vielfalt an Lebensmitteln, Geldtransferdiensten, Arbeitsbörsen, Frisörangeboten, Flugreisen, medizinischen Diensten, Heilmitteln und vieles mehr angeboten wird. In meinem Wohnquartier in Graz befindet sich an einer unwirtlichen, vielbefahrenen Durchgangsstraße

63 Ebd., S. 18.

64 Vgl. E. Yildiz: Die weltoffene Stadt, S. 21.

65 Ebd., S. 21.

66 Vgl. ebd., S. 95.

ein türkischer Geschäftsinhaber, der mit seiner Familie gebrauchte Mobiltelefone und Fahrräder repariert, Gold ankauft, Schreibwaren verkauft und die einzige Poststelle im ganzen Quartier bedient. Nach und nach hat er in den letzten zehn Jahren als Geschäftsreklame die graue Hausfassade an der vielbefahrenen Durchgangsstraße verschönt und sein Laden ist zu einem Ort geworden, an dem die Quartiersbewohner_innen zum Plaudern verweilen (können). Solche multiversalen, niederschwelligen Ökonomien tragen wesentlich zur Aufwertung und zum Funktionieren von Gegenden bei, die von der Stadtpolitik im Zuge einseitiger Stadtentwicklungen vernachlässigt werden. Sie werden dadurch zu einem wichtigen Faktor der städtischen Gentrifizierung, hier verstanden als Revitalisierung, Aufwertung und Instandhaltung sowohl des Sozialen als auch des Gebauten.⁶⁷ Darüber hinaus sind sie auch Dispositive oder Produktionsmittel, die die »Selbsteingliederung«⁶⁸ unterstützen – ein Akt des »Ankommens auf eigene Rechnung«. Yildiz plädiert dafür, hier nicht von »Integration« zu sprechen, da es sich um einen politisch-ideologisch befrachteten Begriff handelt, sondern von Verortung als der neutraleren Variante zur Bezeichnung eines Prozesses, in dem Identität und Raum miteinander verknüpft werden: Verortung sozusagen als der Prozess der Festigung des Bodens unter den eigenen Füßen. Insbesondere für die Migrationsforschung in ihrer Anfälligkeit für verborgene Rassismen gilt höchste konzeptuelle Vorsicht angesichts potenzieller methodologischer Nationalismen.

Auf die Problematik des Begriffs des Ethnischen wurde an anderer Stelle hingewiesen. Pierre Bourdieu hatte ihn bereits in den 1980er Jahren als euphemistischen Begriff für »Rasse« bezeichnet. Dem Ethnischen, einem Begriff, der mit Max Weber Eingang in die Sozialforschung gefunden hat, haftet trotz zahlreicher sachdienlicher Definitionen die politisch-ideologische Mutmaßung des gleichsam genetisch Fremden an. Durch den nationalpolitischen Diskurs geformt, unterstellt »Ethnizität« in gewisser Weise Homogenität und Naturgegebenheit einer kulturellen oder nationalen Herkunftsgruppe. Da als ethnisch deklarierte Probleme häufig soziale Probleme sind, erscheint es ratsam, eine neutralere Wortwahl zu pflegen, zum Beispiel »Kultur«. Der Begriff der städtischen Kulturen, selbst wenn ihm nicht ganz zu Unrecht diskursive Beschönigung nachgesagt werden kann, polarisiert nicht.

67 Vgl. hierzu auch Erol Yildiz, Birgit Mattausch (Hg.): *Urban Recycling. Migration als Großstadtdressource*. Bielefeld 2009.

68 Vgl. S. Hess: *Stadt ist Migration*, S. 247.

Bei manifesten sozialen Problemen, etwa »schwierigen Quartieren«, in denen soziale Entbettung auffällig wird, ist es die Aufgabe der Sozial- und Kulturwissenschaften, über qualitative Studien eine angemessene kritische Differenzierungs- und Relativierungsarbeit zu leisten. Meist handelt es sich eben nicht um sogenannte ethnische Probleme, sondern um soziale und strukturelle Verdichtungen und Versäumnisse. Nehmen wir das Beispiel der französischen Vorstädte, die sogenannten *Banlieues*, die seit den 1980er Jahren mit Jugendaufständen von sich reden gemacht haben. Diese waren das Ergebnis einer strukturellen – das heißt baulichen, sozialen und arbeitsmarktbezogenen – Vernachlässigung, die in vielen Städten Europas am Übergang von einem an Wachstum orientierten fordistischen Gesellschaftsmodell zu einem postfordistischen Modell eintrat. In diesen Vorstädten ist in der Regel die Jugendarbeitslosigkeit überproportional hoch und entsprechend macht sich Hoffnungslosigkeit breit. Nicht nur eine, sondern inzwischen mehrere Generationen »von durch Arbeitslosigkeit, Bildungsrückstand und (soziale) Spannungen geprägten Jugendlichen« haben mit den strukturellen Bedingungen, unter denen sie leben müssen, diese Vorstädte *produziert*⁶⁹. Die Sozialgefüge dieser Großsiedlungen, die mit 30 bis 40'000 Einwohner_innen eine Mittelstadt bilden, sind erschreckend disproportioniert: »Bis zu 50 Prozent Jugendliche unter 25 Jahren, jede vierte Wohnungsmieterin eine ledige Mutter«, Arbeitslosigkeitsraten zwischen 35 und 45 % und eine hohe Fluktuation der Mieterschaft.⁷⁰

In den über 770 sozial »sensiblen Vorstädten« in Frankreich – leben über fünf Millionen Französ_innen, was einem Zwölftel der Gesamtbevölkerung entspricht. Die sozial explosive Stimmung generiert kleine Bürgerkriege und »Zusammenstöße zwischen den berüchtigten Polizeieinheiten CRS und hundert Jugendlichen, meist ausländischer Herkunft«.⁷¹ Die Wohnsiedlungen waren nach 1945, als es in der Folge von Krieg und Dekolonisierung zu einer großen Wohnungsnot gekommen war, von dem neu erstarkten Zentralstaat

69 Vgl. Robert Castel: Diskriminierung. Jugendrevolte in den Pariser Banlieues. Hamburg 2009; Lorenz Gallmetzer: Extra Muros – Die Krise der französischen Vorstädte. In: Birgit Brandner et al. (Hg.), Kulturerlebnis Stadt: theoretische und praktische Aspekte der Stadtkultur. Wien 1994, S. 179–204, hier: S. 180.

70 L. Gallmetzer, ebd., S. 181.

71 Ebd., S. 181; vgl. auch zu den nicht eingelösten Versprechen der Regierung Sarkozy: Die Welt vom 21.01.2008, <http://www.welt.de/politik/article1585169/Frankreich-will-sein-Vorstadt-Problem-loesen.html> (17.9.2020).

schnell hochgezogen worden, um eine sehr heterogene Bevölkerung aufzunehmen: Kriegsflüchtlinge aus den ehemaligen Kolonien, die Klasse der neuen städtischen Angestellten, ein Heer an Tagelöhner_innen und ungelernten Arbeiter_innen aus den ländlichen Gebieten. Diese damals von »Technokraten durchgeführten Großprojekte«⁷² wurden erst nach 2000 und nur partiell mit sozialen Einrichtungen und Renovierungsmaßnahmen nachgebessert – oder abgerissen.

Stein des Anstoßes bei krisenhaften Stadtentwicklungen sind häufig migrantische Quartiere. Beklagt wird hier eine Ghettoisierung, also eine zwangsweise Konzentration bestimmter Bevölkerungsgruppen in bestimmten Stadtteilen. Solche Prozesse der Wertminderung bestimmter Baukomplexe werden von Immobilienspekulationen forciert. Wird ein Stadtquartier auf diese Weise abgewertet, sinken selbst an zentralen attraktiven Stadtlagen die Bodenpreise und die Gebäude werden günstig aufgekauft, um an ihrer Stelle attraktive moderne Architektur mit teurerem Wohnraum zu erstellen und den Mehrwert abzuschöpfen.

Die Stadtsoziologen Häußermann und Ipsen vertreten die Auffassung, dass das Zusammenleben ähnlich strukturierter kultureller »Cluster«, wie sie sagen, kurz- und langfristig für die Stadtentwicklung von Vorteil ist. Sie relativieren das städtische Leitbild der gewünschten sozialen Durchmischung und halten maßvolle Clusterbildungen für einen Vorteil: Sie meinen damit, dass bestimmte kulturelle Gruppen, sowohl einheimische wie fremde, in Quartieren nach Herkunftsorten gehäuft zusammenleben. Dies ermögliche die Entwicklung solidarischer Beziehungen, den Austausch unter »Gleichen«, erleichtere das alltägliche Leben und vermindere existenzielle soziale und ökonomische Risiken:

»Dieses Stück Heimat vermindert Angst und Unsicherheit. (...) Wenn es allerdings in kulturellen Clustern zur räumlichen Abschottung innerhalb der eigenen Kultur kommt, können sich Parallelgesellschaften entwickeln, die nur in einem minimalen Austausch miteinander stehen. In diesem Fall ist die Migration im besten Fall unproduktiv, im schlimmsten Fall kann es zu sozialen Konflikten und Desintegration kommen.«⁷³

Prozesse der Beheimatung, des Ankommens, Verortens und sich Behausens verlaufen im Raum und in der Zeit. Sie erstrecken sich über mehrere Ge-

72 L. Gallmetzer: Extra Muros, S. 181.

73 Vgl. H. Häußermann, D. Ipsen: Die Produktivkraft kultureller Komplexität, S. 1.

nerationen und bringen jeder Gesellschaft mittel- und langfristig Vorteile und Impulse für die Selbsterneuerung. Natürlich gibt es keine Rezepte für das Gelingen des Zusammenlebens zwischen Einheimischen und Fremden, aber es gibt stadtpolitische Möglichkeiten der positiven Weichenstellung und solidarisches Meinungsbildung. Dazu zählen politische Diskurse, wie die des Staates, sich als Einwanderungsland zu bezeichnen, etwa die historische amerikanische Ideologie des *melting pot*, das in der kanadischen Verfassung verankerte Postulat des multikulturellen Staates (*tossed salad*), die von der Schweiz lange vertretene Offenheit für Zuwanderung, sowie die deklarierte Fremdenfreundlichkeit, die Städte wie Frankfurt, Basel, Marseille oder Bristol sich auf ihre Fahnen schreiben; und schließlich Ansätze und Politiken der *refuge city*, der *urban cityzenship* für alle Bewohner_innen und andere innovative Formen von Stadtpolitiken, die Zuwanderung in ihrer Faktizität betrachten.⁷⁴

Das Bindemittel für eine heterogene und vielfältige Bewohnerschaft ist ›Metakultur‹: Darunter wird ein gemeinsamer Nenner verstanden, auf den man sich, so wiederum Ipsen und Häußermann, bezieht, um gemeinsame Werte und Überzeugungen zu entwickeln und zu teilen:

»Die interkulturelle Kommunikation wird erleichtert, wenn sich die Mitglieder der einzelnen kulturellen Gruppen auf etwas Gemeinsames beziehen können«: »geteilte Bilder (images) und Orte, die sich mit diesen Bildern verbinden«, »geteilte Regeln des Zusammenlebens wie z. B. Toleranz, (aber auch) Überzeugungen, Werte und ihre Symbole«, demokratische Freiheiten. »Die Metakultur oder Teile von ihr lassen sich möglicherweise auf bestimmte Elemente einer einzelnen Teilkultur zurückführen, sie hat sich dann allerdings von der partikularen Kultur ›emanzipiert‹ und kennzeichnet alle Kulturen einer Stadt.«⁷⁵

Wie lässt sich Metakultur auf die politische, die zivilgesellschaftliche und eine raum-zeitliche Alltags-Ebene bringen? Bei näherem Hinsehen finden sich zahlreiche Beispiele. In Basel ist z.B. die Basler Fasnacht ein integrierender Melting Pot und eine – sagen wir für die Moderne – traditionelle Metakultur,

74 Vgl. unter anderem Barbara Oomen: *Cities of Refuge. Rights Culture and the Creation of Cosmopolitan Cityzenship*. In: Rosemarie Buikema et al. (Hg.) *Cultures, Citizenship and Human Right*. London, New York 2019: Routledge, S. 121-136, sowie zahlreich websites und Initiativen wie unter anderem <https://solidaritycities.eu/press/refuge-cities/>; <https://www.coe.int/en/web/interculturalcities/-/sabadell-refuge-city-> (24.11.2020).

75 H. Häußermann, D. Ipsen: *Die Produktivkraft kultureller Komplexität*, S. 4.

die eine politische Repräsentanz aufweist und sich durch die Basler Gewerbezüfte zieht, in dem vor allem das männliche Bürgertum vertreten ist. Die Fasnacht formiert sich aber auch über Familien, Schulklassen und vielfältige Interessengruppen. Ihre oft ganzjährige Vorbereitung schafft geschlechts-, schicht- und herkunftsübergreifende Kohäsionen, die im Alltag Gesprächsstoff bieten und als Orte der Gesellschaftskritik die Gestaltung von Masken und Wagen beeinflusst. Eine hoch integrative Basler Metakultur der späten Moderne ist das Rheinschwimmen, das an warmen Tagen das Geschehen an beiden, die ganze Stadt querenden, kilometerlangen Flusssufern bestimmt und stadtgestalterisch durch die Einrichtung von Stadtstränden, die Konzessionsvergabe an Imbissbuden und kleine Restaurants unterstützt wird. In fast allen Städten sind Parks ein Ort der Metakultur, an dem die gesamte Stadtbevölkerung in ihrer Breite und Vielfalt zusammenkommen und sich an Vielfalt »gewöhnen« kann. Eine vielseitige Öffentlichkeit wird durch Verbote behindert und durch Erlaubnisse gefördert und gepflegt: als Ort sportlicher Aktivitäten, des Spiels und Verweilens, des Picknicks und Cafés, der Musikveranstaltung. Das Beispiel eines Parks als metakulturellem Möglichkeitsraum, den die Stadtpolitik für eine bevölkerungsnahes Nutzungsscreening und planerisches Experimentierfeld bewusst geöffnet hat, ist das ehemalige Berliner innerstädtische Flughafengelände Tempelhoof. Auf dem Tempelhofer Feld kann die Bevölkerung sich selbst in ihrer Verschiedenheit und ihrer interkulturellen und intergenerationellen Öffentlichkeit begegnen.⁷⁶

Für eine interkulturelle Urbanität

Das Thema Migration zeigt, wie sich in der Stadt der gesellschaftliche Strukturwandel zugespitzt und verdeutlicht zeigt. Aber er kann hier auch eingeholt, gestaltet und gesteuert werden. Städte sind stets »sozialräumlich gemischte Konfigurationen«, ihr »Erfolg«, so die Sozialanthropologen Dan Rabinowitz und Daniel Montereescu, liegt in ihrer Durchmischung, dem Austausch von Gütern und Waren, von kulturellen Praktiken, politischen Ideen und sozialen Bewegungen.⁷⁷ Die israelische Stadt, insbesondere Jerusalem als biblischer Prototyp der durchmischten Stadt, kennzeichnet ein »urban mix«

76 Zu dem durch den Berliner Senat beschlossenen Tempelhoofprojekt des als Ort vielfältiger Umnutzungen des ehemaligen Flughafengeländes Tempelhofer Feld und des Flughafengebäudes vgl. <https://www.thf-berlin.de/> (10.01.2021).

77 D. Rabinowitz, D. Montereescu: Reconfiguring the »mixed town«, S. 196.

als agonistische, dynamische Kombination von Zusammenkommen, Diversität und Konflikt. Juden, Christen und Palästinenser_innen leben Seite an Seite, aber auch mit dem Rücken zueinander, mit dem Rücken zur Wand, und einander gegenüber. Gleichzeitig stellen sie sich als einander Verschiedene antagonistisch in asymmetrischen Machtbeziehungen her: »Historically and analytically, the Palestinian and the Jewish entities *oppose* each other but at the same time *create* each other in asymmetrical relations of power.«⁷⁸ Auf manchen Gebieten bekämpfen sie einander, auf dem Wohnungsmarkt, in der Arbeit, Kultur, dem Zusammenwohnen und -leben – kooperieren sie oder kämpfen sogar gemeinsam gegen »colonial and state power«. Die Autoren unterscheiden *mixed towns*, beziehungsweise *shared towns* in Israel als politische und kulturelle Stadtkategorie, so Haifa seit den 1930er Jahren, von politisch geteilten *divided towns* wie Jerusalem nach 1967. Die durchmischte Stadt ist eine »gemeinsam geteilte« Stadt. Zum einen lässt sie sich als soziodemographische Realität über Nachbarschaftsbeziehungen, Beziehungen unter statusähnlichen Gruppen wie etwa gemeinsamen Geselligkeiten beschreiben. Zum anderen stellt sie eine diskursive Einheit dar, »a consciousness of proximity whereby individuals and groups on both sides actually share elements of identity, symbolic traits, and cultural markers, signifying the mixed town as locus of joint memory, affiliation, and self-identification.«⁷⁹

Das Thema Migration in den Städten zeigt, dass Stadtregierungen auf historische und politische Dispositive bauen können, die sich Nationalstaaten verschließen. In der späten Moderne sind Städte zu aktiv(er)en Akteurinnen einer konstruktiven Migrationspolitik geworden als dies die Staatspolitiken sind oder überhaupt sein können.⁸⁰ Nahe an den Gemeinwesen schultern lokale Politiken zunehmend die Nebenwirkungen globaler Entwicklungen. Sie reagieren damit auf die demographische Tatsache und Notwendigkeit der Zuwanderung und ziehen die praktischen Schlüsse aus der Epochen diagnose, dass Nationalstaaten – in der Formulierung von James Holsten und Arjun Appadurai – keine »erfolgreichen Schiedsrichter« eines Staatsangehörigkeitsmodells mit einem alle Bürger_innen schützenden gesetzlichen Rahmen mehr sind. Im Zeitalter der Transnationalisierung, der Individualisierung und der multiplen Mobilitätsmöglichkeiten hat das die Nationalstaaten

78 Vgl. ebd., S. 198, S. 200.

79 Ebd., S. 198

80 Vgl. Benjamin Barber: *If Mayors ruled the world: Dysfunctional Nations, Rising Cities*. Yale 2013: University Press.

fundierende postfeudal-demokratische Modell an Bedeutung und Glaubwürdigkeit verloren.⁸¹ Der folgende und letzte Abschnitt dieses Bandes widmet sich daher Diskussionen und Perspektiven um Stadtbürger_innenschaft als einem zukunftsweisenden gesetzlichen Rahmen für Stadteinwohner_innen.

81 Vgl. James Holsten, Arjun Appadurai: Cities and Citizenship. In: Public Culture 8 (1996), S. 187-204, hier: S. 188.